

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 4

Artikel: Eine schweizerische Akademie
Autor: Faesi, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine schweizerische Akademie

von Robert Faesi

Hier wird ein Tor geöffnet und hervor tritt eine Idee. Wir sagen ihr zum Geleit: brich auf und wandle hinaus ins Schweizerland, siehe zu, was dir widerfährt. Ob du im Getriebe verloren gehst oder Beachtung findest und für dich zu werben weißt. Laß dich willig nach allen Seiten wenden und auf Herz und Nieren prüfen, du hast nichts zu verbergen und nichts vorzuspiegeln. Dann wird sich zeigen, ob du abgewiesen wirst und Idee bleibst, die keine Schatten wirft und hinschwindet, oder ob die Nation gesonnen ist, aus ihrem Blut und Mark dir einen Leib zu bilden, die Nation, der du deinen Dienst anbietest.

Da steht sie nun schon unterm Schweizervolk. Befremdet ihre Erscheinung, kommt sie unvermutet? Oder löst sie die Empfindung aus, daß sie einmal kommen mußte, oder gar, jetzt eben kommen mußte?

Das ist's, was wir ihr wünschen, und wir haben Grund, es zu hoffen und zu glauben. Sie kann und soll sich nur inkarnieren, wenn ihr Wesen und Wunsch mit dem unserer Nation übereinstimmt. Sie tritt nicht leichtfertig und unbesehen hinaus als das Kind des Zufalls oder als Einfall eines Einzelnen. Daß sie an mehreren Stellen zugleich aufgetaucht ist und seit einer Weile im Stillen da und dort umgeht und gehegt wird — das eben ist uns eine Gewähr für ihren Werdegang. Denn sie ist nicht aus den Sternen gefallen, diese Idee, sondern — alle Anzeichen sprechen dafür — sie liegt in der Luft, der Luft über dieser Muttererde und diesem Vaterland, wie sie sich gegenwärtig zusammensetzt mit ihren Spannungen, Strömungen, Ladungen und Wolkenbildungen. Sehen wir zu, daß sie auf den Erdboden zu stehen kommt, an freier, hochgelegener Stelle, auf festen sichern Fels, recht im Herzen des Landes!

Der Name dieser Idee «Eine schweizerische Akademie» könnte durch den ungehörten Zusammenklang zweier altvertrauter Worte

befremden. Sprechen wir es daher ungesäumt aus, was gemeint ist: eine Institution zur Sammlung der geistigen Kräfte der schweizerischen Nation. Ist das wünschbar? möglich? notwendig? Ist die Akademie das rechte Mittel zum Zweck? Und wie soll sie beschaffen sein?

Vor allem: ist diese Sammlung der nationalen Geisteskräfte heute ein Erfordernis? Ja! Denn die Nation ist gefährdet, und der Geist ist gefährdet.

Die Gefährdung der Nation

Daß die Nation gefährdet ist, muß das erst dargelegt und bewiesen werden? Diese Not ist deutlich genug ins allgemeine Bewußtsein getreten. Hoffentlich nicht bloß darum, weil sie sich zunächst und vordergründlich vor allem im Wirtschaftlichen auswirkt und so dem Einzelnen unmittelbarer und handgreiflicher fühlbar wird. Die Schweiz ist dem in allen Fugen krachenden allgemeinen Wirtschaftsgefüge dermaßen verflochten, daß sie von Außenmächten abhängiger ist als je, und das Weltgeschick ihr Schicksal zu werden droht, wenn sie nicht ihre eigenen Kräfte auf das Äußerste anspannt und dieser negativ wirkenden materiellen Konstellation mit einem Positivum anderer Art entgegentritt.

Sie ist aber auch politisch gefährdet. Draußen sind soziale und politische Ideen von ungeheurer Werbekraft und Stoßkraft entstanden, ja bereits in staatlichen Machtgefügen verwirklicht worden. Ideen die einander teilweise widersprechen, aber von denen allen eine unheimliche Suggestionskraft ausgeht. Sie suchen überzugreifen, sie stecken an, sie wühlen auf. Wie man sie im einzelnen bewerte — unleugbar kommt ihnen das natürliche Gefälle der Zeitströmung zustatten. Und offensichtlich sind sie der schweizerischen Tradition und Eigenart eher fremd, wenn nicht gar feindlich, als wesensgemäß.

Wir sind nicht in der günstigen Lage wie vor bald einem Jahrhundert, als wir den demokratischen Zug der Zeit unserer angestammten demokratischen Richtung einfügen konnten; es wird kaum gelingen, eine selbsterzeugte tragkräftige Idee den Ideen von draußen gegenüberzustellen; schwerlich diese als Ganzes abzulehnen oder gar aufzunehmen; es warten unser die Schwierigkeiten gründlicher Auseinandersetzung und teilweiser Assimilation.

Als günstiger Umstand kommt uns immerhin das nationale Erwachen zustatten. Auf die äußere Gefahr hat der Nationalkörper instinktiv reagiert und sich in Alarmzustand versetzt. Wer hätte noch vor Jahresfrist vorausgesehen, daß eine nationale Bewegung in solchem Ausmaß das ganze Land erfassen würde! Der Geist oder besser Ungeist einer wohlfeilen Zufriedenheit, dem wir uns nach dem überstandenen Schreck der Kriegszeit hingaben, hat allgemein in eine Unzufriedenheit umgeschlagen, die uns bei allen Auswüchsen und fatalen Beimischungen doch als die edlere, aussichtsreichere Haltung erscheint. Es gilt aber, sie zwischen den beiden Gefahren zu bewahren, derjenigen, die organische Entwicklung durch gewaltsames Hineintragen fremder Fermente zu verbiegen, und derjenigen am Widerstand des Beharrenden zu erlahmen und ungenutzt zu verpuffen.

Noch mangelt es der neuen nationalen Dynamik an Inhalt und Ideen. Sie hat den Wunsch und Trieb zur Sammlung und — mag sie auch im einzelnen alte Spannungen verschärft und neue geschaffen haben — zur heilsamen Überwindung von Interessen-, Standes- und Klassengegensätzen. Aber das ist noch eine negative Bestimmung. Was ist das Positive, worauf die nationalen Kräfte gesammelt werden sollen? Die Stärkung des gemeinschweizerischen Bewußtseins, die Selbstbesinnung — sie bedürfen der plastischen Vorstellungen und praktischen Aufgaben.

Wir haben es in solcher Hinsicht nicht leichter, sondern schwerer als andere Nationen. Es steht uns weder das Pathos eines führenden Standes, wie des Arbeiterstandes in Rußland, zur Verfügung, noch das einer Rassen- oder Sprachgemeinschaft, wie in Deutschland oder Italien, noch die Erleichterung durch die tatsächliche Homogenität der nationalen Struktur wie in Frankreich oder England.

Unterscheidend und entscheidend bleibt, daß der schweizerische Nationalitätsbegriff ein geistigerer Begriff ist als überall dort. Grund genug zu Beidem: zu Besorgnis und zu Stolz. Es herrscht zwar theoretisch Übereinstimmung über diese ideellere Art unserer Nationalität, und man bekennt sich gerne zum Wort des in die Fremde ziehenden grünen Heinrich, daß sie sich nicht auf Sprache und Farbe der Haare stützen könne, nicht die Nationalität gebe uns Ideen, «sondern eine unsichtbare, in diesen Bergen schwebende Idee hat sich diese eigentümliche Nationalität zu ihrer Verkörperung geschaffen.»

Aber es gilt, aus der Erkenntnis kräftiger und beherzter die Folge zu ziehen, nämlich, daß diese Idee zu bilden und vor allem zu leben ist, daß für die Schweiz den geistigen Gütern erhöhte Bedeutung und darum intensivere Pflege zukommt. Wir sind, ob wir wollen oder nicht, wie in unserer Industrie so in unserem Gesamtdasein auf die Erzeugung von Qualität angewiesen. Die geistigen Werte sind nicht nur das Bindemittel, sondern das nationale Lebenselixier, das gewahrt, verwaltet, erneuert werden muß.

Hier tut sich der neuen nationalen Bewegung eine wesentliche und vornehme Aufgabe auf, die sie sich bisher im Kampf um Näheres und Konkreteres entgehen ließ. Zur Klärung, Festigung und Selbstbesinnung der kulturellen und geistigen Idee der Schweiz ist während der Kriegszeit wohl mehr geleistet worden. Hier (etwa an die Bestrebungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft) ist wieder anzuknüpfen und fortzuspinnen. Es darf aber nicht bei der inneren Reflexion sein Bewenden haben, sondern es muß zu einer Aktivierung und Fruchtbarmachung der Geistigkeit für die Nation kommen.

Ein wirksames Mittel gewahren wir in der Schaffung einer Akademie als eines Gefäßes, das die geistigen Zuströme sammelt und auf die Saatfelder und Mühlen des Landes wieder hinausleitet.

Die Zuströme sind da; ihre Fassung fehlte bisher. Das geistige Gesamtniveau der Schweiz darf sich sehen lassen; auf vielen Einzelgebieten wird Vieles und Hochwertiges hervorgebracht. Lokal und regional ist das Land geistig belebt, ja das Leistungsmaß einzelner Kantone und Städte ist erstaunlich. Die organische Verbindung unserer Kultur mit den örtlichen Überlieferungen und Besonderheiten wollen wir willig als Vorteil buchen und gelegentliche Absonderungen und Eigenbröteleien darum mit in Kauf nehmen. Nicht *s t a t t* des partikularen Geisteslebens, sondern nur darüber hinaus und als seine Ergänzung ist eine stärkere Sammlung und Formung des Gemeinschweizerischen zu fordern. Es ist des Nachdenkens wert, daß, als sich die Nation vor 80 Jahren im Bundesstaat ein starkes politisches Zentrum schuf, das Erziehungswesen wie die Kulturpflege den Kantonen überlassen blieb und nie etwas unternommen wurde, auf der geistigen Ebene durch ein Analogon zu jener politischen Vereinheitlichung die Zusammengehörigkeit in einer zentralen Institution zum Ausdruck und zur Auswirkung zu bringen.

Aber hiervon ganz zu schweigen: keine Partei, keine, hat den Anlauf genommen zu einer kulturpolitischen Tätigkeit in nationalem

Sinn. Wir stehen auf demselben Fleck, wie vor zwei oder drei Generationen. Gewiß es ging damals auch so. Heute aber ist es anders. Heute, wo sich rings Gewölk getürmt hat und Wetter sich zu entladen drohen, ist es Zeit, das Schweizerhaus mit dem edelsten Stoff abzudichten und seine geistige Überdachung in Angriff zu nehmen.

Dieser Aufbau ist unsere dankbarste, unsere schönste Aufgabe. Die Möglichkeiten der Schweiz sind beschränkter als je, nach mancher Richtung sind sie völlig verbaut. Dem Verzicht auf eine politische Expansion folgt härter und härter der auf die wirtschaftliche. Nach Innen aber ist das Schweizerhaus weitgehend ausgeformt und ausgestattet. Nur eine Dimension ist unserm Wachstum nicht verwehrt, in ihr uns geltend zu machen, droht noch keine Schranke. Das Schicksal scheint unsere Kräfte in dieser Richtung lenken zu wollen, in die Dimension der Höhe.

Die schweizerische Akademie will die tragenden Pfeiler errichten. Hier können viele Köpfe und Hände ihr Bestes geben und auch solche sich zum Werk zusammenfinden, die sich sonst entgegenarbeiten müssen. Jede der bestehenden politischen Richtungen vermöchte mit besonderen Gründen ihre Mitarbeit zu rechtfertigen. Und nicht weniger die zahlreichen Einzelnen, die sich keiner Richtung und Partei anzuschließen vermögen und wider Willen Gewehr bei Fuß stehen. Am Einsatz für eine schweizerische Akademie wird es aber abzumessen sein, welches die wirklich national eingestellten, und welches die geistig eingestellten Richtungen sind.

Die Gefährdung des Geistes

Die Nation ist gefährdet. Und der Geist ist gefährdet. Daß er dauernd in einer Notlage ist, gehört zwar zur Tragik der Welt. Auch in den günstigsten Zeiten sind die größten kulturellen Schöpfungstaten eines Einzelnen oder einer Gesamtheit immer irgendwie den Verhältnissen zum Trotz als eine Art Wunder und Paradoxon zustande gekommen. Der Geist bezieht seine Kraft nicht zuletzt aus Spannung und Widerstand, aber sich damit zu beruhigen und sich auf seine überwindende Kraft zu verlassen, wäre unverzeihliche Fahrlässigkeit und Zynismus. Hemmnis und Bedrohung sind nur zu oft überstark geworden und haben die edleren Lebensäußerungen herabgesetzt oder erstickt.

Schon vor Jahrzehnten haben witternde Geister wie Nietzsche oder Jakob Burckhardt mit prophetischer Beängstigung in die Zukunft der abendländischen Kultur geschaut und der Religion, Philosophie, Kunst, zum Teil auch der freien Forschung, düstere Prognosen gestellt. Seit dem Weltkrieg hat sich dieser Kulturpessimismus mit jedem Jahr mehr gerechtfertigt und ist zur allgemeinen Stimmung geworden.

Es ist nicht zu verkennen: wir sind weit eher Zehrer als Mehrer. Die Gegenwart ist nicht eigentlich zeugerisch und in den höchsten Lagen gerade am wenigsten. Die zivilisatorisch technischen Kräfte haben den geistig kulturellen die Führung entwunden. Sie bestimmen die Physiognomie des Zeitalters. Und wäre es nur das! Aber die Nivellierung nach unten, die Verflachung, die Barbarisierung Europas nimmt an Schnelligkeit zu, die Beseelung fällt der Mechanisierung, die Qualität der Quantität zum Opfer.

Diese Kulturkrise ist eine allgemeine, daß die Schweiz ihr verhältnismäßig noch gut standgehalten hat, verdanken wir der Kraft der Überlieferung und dem Ausnahmegeschick im Weltkrieg. Aber wir sind keineswegs immun und es ist ein Gebot, beizeiten im Volkskörper Gegenkräfte zu entwickeln.

Die W i s s e n s c h a f t ist allerdings lange nicht in so schwieriger Lage wie die Künste. Sie fügt sich organischer in den Körper des gegenwärtigen Lebens ein; ihr Geist hat dieses sogar mitbestimmen, mitformen helfen. Die Achtung, die sie in der öffentlichen Meinung genießt, ist nicht eine gedankenleere Bezeugung, sondern beruht auf wirklichem Wohlwollen und Interesse. Aber genauer besehen wird sie doch nicht eigentlich um ihrer selbst willen geschätzt; das Wohlwollen gilt weniger ihr als ihrer kraftstrotzenden Tochter: der Technik. Und das Interesse hat sehr konkrete, praktische Bedeutung: es beruht auf dem Wissen um ihre direkte oder indirekte Nutzbarkeit, Verwendbarkeit, Verwertbarkeit; ihre Vorteile leuchten selbst einer ganz utilitaristischen Einstellung ein. Daher auch die Bevorzugung der Naturwissenschaften vor den Geisteswissenschaften.

Gewiß, die Forschung komme dem Leben zu gut, sie fördere es als seine Freundin, sie stehe ihm helfend zur Seite, statt sich in hochmütiger und selbstgenügsamer Absonderung zu verlieren. Sie diene dem Leben! Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte ist, daß sie ihm nicht als Magd diene, von der man verlangt, daß sie ihre Kraft für die nächsten Bedürfnisse und niedern Hand-

reichungen ausbeute und die man zu dieser und jener Leistung kommandiert. Sondern sie diene so wie die Besten immer dem Ganzen dienen: in überlegener Weise, indem sie dem Leben weitsichtig als Pionier und Beraterin die Wege weise und ebne; sie diene ihm darum oft mittelbar, und sie diene zu seiner Erhöhung, nicht zu seiner Verflachung. Zu alledem ist es nötig, daß sie ihre Würde und Selbstbesinnung wahre.

Dafür aber herrscht in den breiten Schichten kein Verständnis, und es wäre unbillig, solches vorauszusetzen. Für die Haltung der reinen Erkenntnis hat man schon heute nicht mehr viel übrig, und über kurz oder lang dürfte es kraß zur Erscheinung kommen, daß der Forschung nur insofern Berechtigung zugesprochen wird als sie praktischen Bedürfnissen sich nützlich erweist. Man wird vom Baume der Erkenntnis zu jeder Frist nahrhafte und schmackhafte Früchte abzuschütteln verlangen, man wird die Wissenschaft zum Raubbau drängen, der ja heute mit allem getrieben wird, und ihr so ihr Eigenleben und ihre Selbstbesinnung nehmen, die auf lange Sicht hin Saat und Ernte plant.

Bedarf es denn noch der Beweise, wie es — nicht einmal bei der Masse, sondern bei den Führern — um die Achtung vor der Selbstbestimmung und Selbständigkeit der Wissenschaft bestellt ist. Sie hat diese Eigenschaften seit dem Weltkrieg in mehreren mächtigen Staaten verloren, sie ist unter gewalttätige und oft kurzsichtige Vormundschaft gestellt worden, und das Gut der Geistesfreiheit, das gesicherter Dauerbesitz schien, ist sozusagen über Nacht verschleudert worden. Gewiß, wie sich die volle Freiheit des Geistes mit seiner Bindung ans Lebensganze und dem verantwortlichen Dienst an ihm vereinigen lasse, wird ein ewiges und nie restlos zu lösendes Problem sein; aber auf diese neueste primitiv robuste Art ist es am wenigsten zu erledigen.

Ist nicht eine Akademie die geeignete Instanz, die Verantwortung des Geistes gegenüber der Nation und der Nation gegenüber dem Geiste zu regeln und zu überwachen?

Weit schwerer als die Wissenschaften werden aber die Künste von der Ungunst der Epoche betroffen. Zwar gibt es wie je und je auch heute musische Naturen empfänglicher und produktiver Art. Aber sie sind der Vereinzelung preisgegeben und durch die allgemeine Gegenströmung an der Auswirkung gehemmt. Bildende Kunst, Musik, Dichtung beziehen ihr Leben weit mehr aus frühern, noch fort-

wirkenden, als aus neuen Antrieben. Verse und Reim beispielsweise sind zwar durch ehrwürdige Überlieferung legitimiert, aber sie werden vom typischen Zeitgenossen geradezu gemieden; schwerlich würden sie heute erst erfunden, oder, wenn doch, dann gewiß als kindisches Spiel belächelt.

Das Schöne ist selig in ihm selbst — aber die Zivilisationsära hat nicht den Respekt es unangetastet zu lassen. Sie zieht es herab auf die Tiefebene der Verwendbarkeit, sie nützt und münzt es aus, bestenfalls zur äußerlichen Dekoration ihrer ihm wesensfremden Lebensformen, oder dann zum Vergnügen, zur Unterhaltung, zur Zerstreuung. Und die Kunst läßt sich herabziehen, sie wird sich untreu in Liebedienerei, in Servilität, Prostitution. Der Massennachfrage antwortet prompt und billig ein ungeheures Angebot: Kunst als Mache, als Konfektion, als Massenartikel. Das echte schöpferische Werk aber droht unter den Wucherungen des Kunstersatzes unbeachtet zu ersticken.

Das Kind wird mit dem Bade ausgeschüttet; was Wunder, wenn die Kunst zur Strafe für ihren Selbstverrat den alten Ruf und Ruhm einbüßt. Die Kunst stirbt! tönte es schon vor einer Weile; die Kunst sterbe! heißt es neuestens. Nach der Preisgabe verlogenen Scheinrespektes bricht das nackte ungehemmte Bekenntnis durch, wie entbehrlich sie dem Zeitgenossen ist. Es ist symptomatisch, daß die Architektur gar nicht mehr den Anspruch erhebt, Baukunst zu sein, sondern nur noch Technik, daß sich viele ihrer besten Vertreter dem Sachlichkeitsstandpunkt, d. h. in gewissem Sinne dem Nützlichkeitsstandpunkt unumwunden unterordnen. In sofern nicht mit Unrecht, als der moralische Einspruch gegen die entartete Bau«kunst» gebilligt werden muß; doch verbirgt sich hinter dieser Stellung das beunruhigende Geständnis, daß sie keine neue Baukunst wollen oder glauben, und bereits tönt es da und dort ganz unverhohlen: was sollen uns Bilder, Statuen, Verse, Theater?

Es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß ein Zeitalter ohne Kunst und Geist, ohne höhere Kultur überhaupt herannahe. Zwar wird die Menschheit auch so eine Zeitlang existieren können, es fragt sich nur, ob sich dies lohnt, und für wen es sich lohnt! Nein, es fragt sich noch darüber hinaus, ob ein Ausschalten der wertvollsten geistigen Funktionen sich nicht am Ende — selbst vom trivialen Nützlichkeits- und Wohlfahrtsstandpunkt aus — furchtbar rächen müßte. «Ein Volk ist tot, wenn seine Götter tot sind,» sagt Stefan

George; ist außer Religion und Mythos auch Philosophie, Forschung und Kunst abgestorben, so wird allerdings eine Nation, wenigstens in einem dieses Wortes würdigen Sinne, nicht mehr denkbar sein, sie würde herabsinken zu einer mechanischen Interessenorganisation, einem tierhaften Termitenbau.

Gerade die Schweiz ist auf einen geistigen Überbau besonders angewiesen, da das, was sie zur Nation macht, ja nicht Sprache oder Rasse ist, sondern ein ideelles Element. Und umgekehrt: sucht der Geist heute nach einer ihn sichernden Standfläche, so sieht er sich auf die Nation angewiesen. Ob er will oder nicht. Kunst und Wissenschaft sind ihrem Wesen nach weder national noch international, es muß daran festgehalten werden, daß sie zwar an beiden Sphären teilhaben können, aber mit ihren reinsten Zielen und obersten Verpflichtungen darüber hinausreichen. Und es darf sich nicht darum handeln, sie von diesen abzuziehen und einem engherzigen nationalen Fron- oder gar Götzendienst auszuliefern. Diese Gefahr besteht übrigens kaum, da ja zum Begriff und Bestand unserer schweizerischen Nationalität ein europäisches Gemeinschaftselement mit hinzugehört. Wo Westschweizer, Tessiner, Deutschschweizer zusammenwirken, kann es nicht zu geistigem Chauvinismus kommen. —

Da ist eine Not der Nation, und da ist eine Not des Geistes. Eben darum haben die Beiden einander nötiger als je. Sie sind durch das Schicksal aufeinander angewiesen; auseinandergerissen kämpfen sie mit halber Kraft gegen überlegene Gegner. Der Knoten, der sie zu einer guten Eidgenossenschaft verknüpft, ist die schweizerische Akademie. Die Nation glaube an die geistigen Werte, der Geist an die nationalen. Geist ist's, der den Leib der Nation lebendig macht, Nation, die das edelzarte Gebilde des Geistes festigt. Der Geist ist berufen, die Kräfte der Nation zu sammeln, die Nation ist berufen, die Kräfte des Geistes zu sammeln. In einer Epoche drohender Auflösung und Zersetzung sei die Akademie ein Bindemittel; dem Auseinanderfall und Zerfall sei sie als ein Wahrzeichen und Magnet der Sammlung entgegengestellt.

Akademie und Staat

Es ist die Nation, welcher die Akademie dienen soll. Aber die Frage drängt sich auf, wie sie sich zum Staat, wie der Staat sich zu ihr verhalten soll. Es gab und gibt eine Reihe von privaten Aka-

demien, denen es, ob sie auch nicht die wichtigsten sind, gelungen ist, zu Ansehen und Einfluß zu kommen; ja besaß nicht sogar die Schweiz einmal ein Gebilde, das im Wesen, wenn auch nicht in der Form oder dem Namen nach einer freien Akademie entsprach? Wir meinen die Helvetische Gesellschaft, die (1760 entstanden) in einer Epoche staatlicher Reformbedürftigkeit durch Sammlung der Geister einen Aufbruch des Geistes bewirkte. Sie zeugte gleicherweise von Macht und Ohnmacht des Geistes: den äußern Zusammenbruch des morsch gewordenen Staatsgebäudes vermochte sie zwar nicht zu verhindern, doch ihr Ideengut war es — und welch bedeutendes — das zur Grundlage der Eidgenossenschaft des 19. Jahrhundert geworden ist.

Zweierlei hätte die neue Akademie aus den Erfahrungen dieser Vorläuferin zu lernen: sie hätte ihr an idealer Schwungkraft zu gleichen, aber sie an Verwirklichungswillen zu übertreffen. Die Prognose für diesen scheint nicht ungünstig, wenn wir an die Beschaffenheit der schweizerischen Geistigkeit uns erinnern. Immer wieder hat sich erwiesen, daß ihr Gesicht der Wirklichkeit zugekehrt ist. Der reine, um seiner selbst willen wirkende Geist war hierzulande zu allen Zeiten selten; daraus mag sich erklären, daß uns Philosophen und Musiker ersten Ranges fehlten, daß *l'art pour l'art* bei uns weder zur Forderung noch zur Tatsache geworden ist, daß unsere Dichter zugleich den Beruf von Geistlichen, Lehrern, Amtspersonen ausübten, weshalb Gottfried Keller, der Nationalpoet als Staatsschreiber beinahe als Sinnbild gelten kann. Und unser Schrifttum bezieht als Ganzes seine Besonderheit, seine Eigenzüge nicht bloß aus Boden und Volksstamm, sondern aus der dauernden Nähe des Staatsgedankens. Sein populärster Stoff, die Tellsage, ist nicht umsonst der Mythos unserer Staatswerdung. Schweizergeist gleicht darin weit eher der französischen Überlieferung als der deutschen, daß die Beziehung zu den staatlichen und politischen Mächten nicht bloß eine enge, sondern überwiegend eine bejahende und fruchtbare war.

Sie ist es kaum mehr! Es bedeutet ein Abweichen von der Überlieferung, daß in den letzten Jahrzehnten das geistige und das politische Antlitz der Schweiz sich voneinander abkehrten. In dem fertig ausgebauten Staatswesen, das weit mehr im Zeichen der Wirtschaft als der Ideen stand, wurde Verwaltung und politische Praxis immer mehr von den Beamten, den Leuten vom Fach, den Berufspolitikern, den Parteileuten und nächsten Interessenten beansprucht und ihnen

überlassen; das geistige Leben aber sah sich auf sich selber zurückgewiesen und beschäftigte sich, vom Lebensganzen abgedrängt mit seinen besonderen Aufgaben. Der Schaden ist bereits erkannt worden und die nationale Erregung, die unlängst eingesetzt hat, schafft die günstigsten Voraussetzungen für eine Wiederherstellung des dem Schweizerwesen gemäßen Verhältnisses: einem Zusammen- und Ineinanderwirken von Staat und Geist.

Eine Akademie ist das denkbar geeignetste Forum, dies zu bewirken. Die Belebung des Staates durch sie wäre an sich schon Berechtigung genug zu ihrer Gründung.

Eine andere Frage bleibt, welche äußere Verbindung dieser innern am besten diene. Den Staat selber mit der Gründung der Akademie zu beauftragen, empfiehlt sich nicht, ganz abgesehen davon, daß er kaum den Anspruch darauf erheben wird. Ging etwa die Initiative dazu von ihm aus? hat er den Antrieb zu ähnlichen Unternehmen aus sich entwickelt? Daß solche Antriebe ihm fehlen, daß er geneigt ist, den nächsten, materiellsten Aufgaben nachzugehen, ist ja eben ein Grund, ihm und der Nation mit einer Akademie beizuspringen.

Diese wird sich rascher, eigenartiger, unabhängiger von aller möglichen Rück- und Vorsicht kristallisieren können, wenn eine Gruppe von Vertretern der geistigen Ebene, die sich für die Idee erwärmen und einsetzen wollen, in freier Aussprache ihre Anregungen zusammentragen und unter sich die Übereinstimmung des Willens und des Planes schaffen. Ist dann die Idee zu einer deutlichen Vorstellung geronnen und hat sie in der Öffentlichkeit einen aufmunternden Anklang und Widerhall gefunden, dann wird allerdings auch schon die Frage brennend sein, zu welchem Zeitpunkt sie dem Staate angetragen werden soll. Es ist denkbar, daß die Akademie sich vorerst selber konstituiere und erst nachträglich irgendeine formale, offiziöse, offizielle Bindung an den Staat eingehe. Vorteilhafter wohl, wenn sie gleich als staatliche Akademie ins Leben tritt.

Es mag sein, daß der Staat in richtiger Erkenntnis, welche moralische und geistige Unterstützung ihm aus einer Akademie erwachsen kann, dieser selbst entgegenkommt. Sogar, wenn er sich gleichgültig, spröde, bedenklich verhalten sollte, müßte sein Trägheitsmoment überwunden, um seinen Anteil geworben werden. Wir glauben aber, der Wille sei von beiden Seiten latent da und brauche nur eines kräftigen Anstoßes zur Weckung.

Beide Teile: Staat und Akademie werden von einander Vorteil ziehen. Was sie verbindet, ist der nationale Gedanke. Die Akademie wird durch die staatliche Sanktionierung einen ganz andern Grad von Anerkennung und Autorität im Inland und Ausland und dadurch einen mächtigen Energiezuwachs erhalten. Und, davon abgesehen, das finanzielle Fundament von genügender Tragkraft, um ihre vielfachen und zum Teil kostspieligen Aufgaben in Angriff nehmen zu können. Die volle plastische Gestalt und Auswirkung ihrer ideellen Substanz wird ihr kaum anderswie beschieden sein, als dadurch, daß sie sich den Staat als Rückgrat ihres Körperbaus wählt.

Der Staat — was hat er von der Akademie zu erhoffen? eine Stärkung des nationalen Gedankens und vor allem dessen geistige Vertiefung. Die Zuwendung und sogar gefühlsmäßige Zuneigung vieler intellektueller Einzelkräfte und Einzelner, die bisher in Beziehungslosigkeit verharren. Ein Sympathie- und Zugehörigkeitsverhältnis zu der in einer autoritativen Instanz gesammelten geistigen Kraft der Nation. Und das ist wahrhaftig nicht wenig.

Es bedeutet auch ein gewisses Gegengewicht gegen den Druck von Parteien und Interessengruppen. Es bedeutet eine Entlastung. Denn das staatliche Regiment, jeden Augenblick bedrängt von den allernächsten Aufgaben, in Anspruch genommen von den Sorgen um Beschluß und konkrete Ausführung, ist immer in Gefahr, über dem Handeln das Planen und Vorausdenken, über dem Einzelnen das Ganze zu vernachlässigen. Die Akademie ist in der Vorzugstellung größerer Freiheit, der Vorausschau, des Weitblickes; sie hat die Möglichkeit der Überlegung und Überlegenheit.

Diese Vorzüge soll sie dem Staate dienstbar, er sie sich zunutzen machen. In praxi wird das darauf hinauslaufen, daß die Akademie zu Anregungen ihrerseits die Initiative ergreift, sich zum geistigen und kulturellen Ratgeber des Staates zu machen sucht, sich von diesem Vorstudien übertragen läßt, ihm Expertendienste leistet, ja ihm gewisse Aufgaben abnimmt, die ihn belasten und zu denen ihm und seinen Organen — etwa dem Departement des Innern — die geeigneten Funktionäre und Werkzeuge fehlen.

Das alles kann im Maß auch hinausgehen über die Praxis der bestehenden Akademien. Ja, die schweizerische Akademie darf ihr eigenes Gepräge gerade durch die Ausweitung ihrer Aufgabe und Wichtigkeit erhalten. Neben der künstlerischen und wissenschaft-

lichen Akademie, wie sie vielerorts besteht, ist eine besondere Abteilung zu schaffen, die dem Staat und dem praktischen Alltag der Nation noch näher stünde, noch unmittelbar verpflichtet wäre, und die darum den besondern Namen einer «Akademie für Staat und Volk» tragen dürfte.

Bindung und Freiheit gegenüber dem Staat müssen in ihrem Maß deutlich abgewogen werden. Die Initiativrechte und konsultativen Befugnisse der Akademie dürfen sich zu keiner direkten Einmischung in die Politik auswachsen. Freilich wird es nicht zu befürchten sein, daß die Akademie ihrerseits auf den Staat in unerwünschter Stärke einwirke.

Eher das Gegenteil; mindestens sofern das eidgenössische Staatswesen von seinen demokratischen und liberalen Grundsätzen abweichen würde. Die Beispiele des heutigen Rußland, Italien und Deutschland zeigen drastisch, wie der seine Machtbefugnisse beständig steigernde Staat sich anmaßt, Erzieher der Nation und eigentlicher Leiter des Geistes zu werden. In diesem Anspruch stecken zumindest die Möglichkeiten einer gewaltigen Gefahr für die natürliche und freie Entwicklung und würdige Stellung des Geisteslebens.

Der Akademie als oberster geistiger Instanz wird die hohe Verantwortung zufallen — in ihrem Interesse wie in dem des Staates selbst — eine unabhängige Stellung zu wahren, die eigentliche Hüterin der Souveränität des Geistes zu bleiben. Sie muß sich zu einer mutigen und toleranten Haltung verpflichten, ihr Ansehen gegen Übergriffe und Ungerechtigkeiten auf geistigem Gebiet geltend machen, wäre es selbst dem Staate gegenüber, zu dessen gefügigem Werkzeug sie sich unter keinen Umständen erniedrigen darf.

Akademie und Bildungsanstalten

Eine Wurzel der Akademie wird das schweizerische Schulwesen sein. Man verfolge seine Entwicklung, und man wird erkennen, daß der Akademiegedanke in dessen Richtung liegt.

Oder genauer, daß mehrere Entwicklungslinien zu ihm hinzielen. Die Gelehrsamkeit humanistischer Prägung hat sich durch die Jahrhunderte ausgewirkt, auf verschiedenen Stufen, zuhächst schon in der Gründung der einzigen alten Universität auf Schweizer Boden: der Universität Basel. Mag diese Überlieferung im 18. Jahrhundert erstarrt sein, so schoß damals der unverwüstliche

pädagogische Trieb aus einer lebensnäheren, unmittelbareren Schicht empor: in Rousseaus genialer Persönlichkeit, in Pestalozzis elementarer und notgeborener Herzenspädagogik. Die planmäßige, schulmäßige Verwirklichung ihrer Ideen blieb dem 19. Jahrhundert vorbehalten. Nun flossen die beiden Linien, jene bildungsmäßige und diese volksmäßigere zusammen. Es ist genau ein Jahrhundert her, daß der Kanton Zürich in einer imposanten und sich weithin auswirkenden allgemeinen Reform seines Schulwesens den seither maßgebenden Aufbau in die Primarschule, die Mittelschule und die Hochschule deutlich ausgestaltete. Man hat den kühnen Schwung, den weitblickenden Plan und die entschlossene Kraft gefeiert und gepriesen, mit der der liberale Geist des kleinen Kantons dieses dritte Stockwerk, das der Universität als Krönung und Abschluß den andern aufsetzte. Es war die zeitgeforderte Tat. Was seither folgte, ist nur der Ausbau gewesen.

Zürich blieb wider Willen eine kantonale Hochschule, ihr folgte im nächsten Jahr als ranggleiches Gebilde Bern, und damit schon wurde es wahrscheinlich, daß auf lange hinaus die oberste Bildungsanstalt des Landes, die geistigste Bildungsanstalt mindestens, in das Belieben der Kantone gestellt war, und nicht in das des Einheitsstaates, dem die politische Entwicklung zustrebte und der in der Bundesverfassung von 1849 zur kräftigen und fruchtbaren Tatsache wurde. Der Gedanke an eine schweizerische Hochschule mußte sich dem damaligen Geschlecht als Wunsch aufdrängen. Die Verwirklichung gelang nur zur Hälfte, 1855, in Gestalt des Eidgenössischen Polytechnikums, dieser den Forderungen des technischen Zeitalters sich sachlich anpassenden und ihnen immer neu gewachsen bleibenden poly-formen Hochschule der Techniken, deren Gestalt heute schwerlich einer grundlegenden Änderung mehr bedürftig oder fähig ist.

Die Freifächerabteilung des Polytechnikums — eine geisteswissenschaftliche Abteilung — war ein Ansatz, aber ein zur Verkümmern bestimmter der andern Hälfte des Planes, einer schweizerischen Universität; davon daß diese beabsichtigt war, zeugt noch heute Artikel 27 der Bundesverfassung, der zugleich die gesetzliche Basis zur Errichtung einer Akademie abzugeben geeignet ist:

«Der Bund ist befugt, außer der bestehenden polytechnischen Schule eine Universität und andere höhere Unterrichtsanstalten zu errichten oder solche Anstalten zu unterstützen.»

Auch von unsern sieben Universitäten gilt, wie von denen des Auslands: sie sind so entwickelte und gegliederte Gebilde, daß sie sich einschneidenden Umwandlungen mindestens so lange entziehen werden, als die politische Basis dieselbe bleibt. Auf wachsendem Areal wurden immer neue Flügel- und Anbauten angegliedert. Immer mehr wurde das Nebeneinander der Fakultäten und einzelnen Institute zu einem Auseinander. Vom einen zum andern Ende dieser Burg der Wissenschaften ist ein so weiter Weg, daß man vergessen könnte, noch in ein und derselben Burg zu wandeln.

Um die Plattform zu verbreitern, scheint man sie an mancher Stelle auf Kosten der Höhe abgetragen zu haben. An Zweierlei hat die Universität im Laufe des 19. Jahrhunderts verloren, an Einheit und Rang.

Sie hat an Einheit verloren: durch jenen unaufhaltsamen Prozeß der wissenschaftlichen Spezialisierung und durch die Forderungen praktischer Art wurde ein solches Übermaß an Gliedern geschaffen, von immer selbständigeren Teilen, daß die Einheit, die Uni-versitas darüber in Verlust geriet. Eine Universität ist heute alles, nur nicht die zusammenfassende Schule. Sie breitet sich über das geistige Universum aus, umfaßt es aber nicht in synthetischer Bewältigung. Sie ist Spiegel und Funktion der modernen Vielheit, der modernen Sondernung mit ihrem gefährlichen Hang zum Zerfall.

Wie gering die Möglichkeit ist, der zeitbedingten Zentrifugalkraft entgegenzuwirken durch die Zentripetalkraft einer geistigen Zusammenschau — davon mußten die Diskussionsabende überzeugen, die unlängst an der Zürcher Universität durchgeführt wurden. Das Thema war eben der Begriff der Universitas, und die Ausführungen darüber von Lehrern der verschiedenen Fakultäten, die von den Studenten weitergesponnene Auseinandersetzung muteten als babylonische Sprachverwirrung an. Weltanschauungen, Gesinnungen, Gesichtspunkte, Methoden, praktische Forderungen widersprachen sich, und oft widersprachen sie sich nicht einmal! Das Ergebnis war eindeutig negativ, womit nicht gesagt ist, daß es fruchtlos bleiben mußte. Selbst falls der Zug der letzten Jahrzehnte zur Durchdringung und Vereinheitlichung auf dem Gebiete des Geistes sich verstärken sollte, wird er kaum die Kraft haben, das vielgliedrige Gebilde der Universität einem Lebenszentrum untertan zu machen. Sie wird eine Vielheit von Fachschulen und fast selbständigen Instituten unter einheitlichem Namen, einheitlicher Verwaltung bleiben.

Immer breiter sind die Zugänge an die Universität geworden; immer neue Institute sind in sie eingebaut und Aufgaben ihr zugeschoben worden, aber wohlverstanden nur solche, die mit den höchsten Bildungszielen nichts zu tun haben, sondern aus dem realistischen Geist und aus den praktischen, utilitaristischen Anforderungen der zivilisatorischen letzten hundert Jahre stammen. Mögen sie an sich gutzuheißen, möchte selbst ihr Einbau in die Universität gerechtfertigt sein, deren Niveau als oberste Bildungsanstalt ist durch sie unzweifelhaft gesunken. Immer wahrer ist geworden, was vor schon mehr als sechs Jahrzehnten das prophetische Genie, das damals an der Basler Universität lehrte, Fr. Nietzsche in seinen Vorträgen «Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten» beklagte und befandete. Nur einen wahren Gegensatz will er kennen: Anstalten der Bildung und Anstalten zur Überwindung der Lebensnot. Auch die Universitäten, nach deren Schicksal er fragt, zählt er zu den letzteren. Eine wahre Bildungsanstalt, im höchsten Sinne des Wortes aber, fehle.

Es ist völlig aussichtslos, die Universitäten von diesen praktischen Einbauten zu befreien. Aber man könnte die Frage aufwerfen, ob neben, über ihnen, vielleicht von ihnen getrennt, nicht Einrichtungen zu treffen wären, die den edleren, reineren Zwecken einer Hochschule entsprechen.

Kurse, Kolloquien, Arbeitsgemeinschaften für eine begabte Minderheit, die den Dokortitel und das Staatsexamen nicht stracks und einzig als eine Empfehlung für die Praxis benutzt und zu ihr abswenkt, sondern auf dieser soliden, aber gleichsam roh gezimmerten Unterlage die kostbarere Schicht rein wissenschaftlichen Geistes und wirklicher persönlicher Bildung auflegen will. Die Fachschulen einer Universität würden gleichsam in eine Spitze auslaufen, die einige Ähnlichkeit hätte mit dem Begriff einer platonischen Akademie.

Aber eine solche Idee hat wenig Aussicht auf Verwirklichung in größerem Stil. Die Universitäten sind zu starre, in ihren Formen festgelegte Gebilde, um aus sich heraus diesen Aufschwung zu leisten, die Hochschullehrer dazu meist zu belastet oder zu spezialistisch eingestellt, zu ängstlich auf die Wahrung säuberlicher Grenzen und gleicher Kompetenzen bedacht. Es würde wohl bei bescheidenen Ansätzen bleiben, über das Bestehende hinaus nichts Entscheidendes zustande kommen. Besser, die willigen Einzelkräfte,

deren es sicher an jeder Universität gibt, zu einem größeren, und damit auch nicht mehr nur kantonalen und nicht mehr nur auf den Kreis des Schulhaften begrenzten Anstalt zusammenzufassen.

Die Gestalt der Akademie

Was die Schweizerische Akademie sein will, kann, soll, das ergibt sich aus den bisherigen Ausführungen. Aber ist es schon der Augenblick, sich vorzustellen, in welchem Körper, welchen Organen und Gliedmaßen sich diese Seele inkarnieren soll? Ja, denn nur eine lebendige und deutliche Vorstellung vermag der Idee Vertrauen zu schaffen und für sie zu werben. Das Bild, das Beispiel allein ist ein vollgültiger Zeuge für die Idee. Aber alles Folgende werde gesagt und aufgefaßt im stetigen Bewußtsein, daß es ein erster leicht skizzierter Entwurf, und nur ein Entwurf ist zum Wurf.

Aus der Wünschbarkeit der Akademie ergeben sich von selbst eine Anzahl g e s t a l t e n d e r P r i n z i p i e n , die richtunggebend bleiben müssen. Man wird sich leichter über sie einigen als über die Gestalt der Institutionen, die aus ihnen hervorgehen.

Da ist das Prinzip der Qualität, als erstes und oberstes gerade darum zu nennen, weil es in jeder Realisierung das gefährdetste ist. Das Prinzip des Sammelns und Integrierens des zerteilten Geisteslebens, das Prinzip der Stärkung seiner Autorität und Wirksamkeit, das Prinzip der Elastizität und beweglichen Anpassung in der Organisation, das Prinzip des Ausgleichs und der Vereinfachung, das Prinzip der Harmonie und des Gleichgewichts zwischen Nationalem, Internationalem und Regionalem.

B e s t i m m u n g

Die Schweizerische Akademie vereinigt in sich die führenden Vertreter des nationalen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens des Landes.

Sie fördert die nationalen, wissenschaftlichen und künstlerischen Kräfte durch einen Geist der Verantwortung, der Zusammenarbeit und der Kritik, durch ihr Ansehen und alle ihr geeignet scheinenden Mittel.

Die Akademie vertritt das schweizerische Geistesleben repräsentativ in freier und unabhängiger Form, nach innen und nach außen.

Die Akademie sucht den Zusammenhang der drei Landesteile auf jede Weise zu fördern und sie zu einer geistigen Einheit zu verbinden. Sie sucht ein schweizerisches Nationalbewußtsein ohne jede Ausschließlichkeit auszubilden. Sie anerkennt grundsätzlich die verschiedenen Landessprachen und -kulturen als gleichberechtigt an.

Sie legt den größten Wert auf die Vereinigung guter schweizerischer und europäischer Überlieferung mit dem Einsatz für tiefgreifende Neuerungen.

Die Sektionen sind verpflichtet alles zu unternehmen, was zum Fortschritt und Wohl ihrer Abteilungen und zur Ehre der Nation dienen kann.

Die Akademie verpflichtet sich zu einer selbständigen, mutigen und toleranten Haltung.

Sie enthält sich jeder direkten Einmischung in die Politik des Staates und ist ihrerseits unabhängig von seinen Organen. Sie kann vom Staate jederzeit als konsultative Instanz angerufen werden und soll mit Anregung und Rat an ihn herantreten.

Alle Handlungen der Körperschaft werden einzig und ausschließlich durch die Mehrheitsbeschlüsse ihrer vollberechtigten Mitglieder bestimmt.

Die Akademie unterhält regelmäßige Beziehungen zu den ausländischen Akademien, verwandten Körperschaften und zum ausländischen Geistesleben.

G l i e d e r u n g

Weil die Akademie ihrem Wesen nach sammelnd, zusammenfassend ist, liegt das Schwergewicht auf dem Grundsatz der Einheit; ihre Gliederung ist erst das Sekundäre und nur in dem Maße durchzuführen, als sie das praktisch Zweckmäßigere ist.

Also eine einheitliche Leitung, bestehend aus dem Obmann und den Vorsitzenden der Unterabteilungen, ein einheitliches Sekretariat, einheitliche Tagungen, Publikationen und Kundgebungen an die Öffentlichkeit.

Bewegungs- und Aktionsfähigkeit setzt immerhin die Gliederung in möglichst natürlich sich ergebende Abteilungen, Sektionen, vielleicht auch Untergruppen voraus.

Es schweben uns drei nach Umfang und Gewicht annähernd gleichwertige, voneinander sich deutlich abhebende Gebilde vor:

Die Akademie für Volk und Staat umfaßt die Bereiche des Geistes, die dem staatlichen, politischen, öffentlichen, zivilisatorischen und praktischen Leben zugewandt sind; also vor allem Politik, Rechtspflege, Volkswirtschaft, Sozialwesen, Ingenieurwissenschaften, Militärwissenschaft, Presse, staatsbürgerliche Erziehung, Kirche.

Die Akademie der Wissenschaften umfaßt die Bereiche der Natur- und Geisteswissenschaft, also einerseits Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Medizin, anderseits Philosophie, Geschichtswissenschaften, Philologie, Psychologie, Pädagogik, Theologie.

Die Akademie der Künste umfaßt die Bereiche der Kunst und des Schrifttums, also der Architektur, der Bildhauerei, Malerei und Graphik, der Musik (Komponisten, Dirigenten, ausübende Musiker von Rang), des Theaters, und endlich der Dichtung, Schriftstellerei und Kritik.

Diese Dreiteilung der Gesamtakademie ist eine logisch und natürlich gegebene. Immerhin durchaus nicht die einzig mögliche. Der Plan zieht den Gesamtumfang weit, weiter als bei der Mehrzahl der bestehenden Akademien. Das Ideal der Zusammenfassung zur geistigen Universitas ist nie aus den Augen zu lassen und von Anfang an mit aller Kraft zu erstreben. Aber die Akademie würde der Lebensfähigkeit nicht entbehren, sofern für's erste, oder wenn es sein müßte sogar dauernd, eine der drei Abteilungen fehlen müßte, oder beispielsweise die erste sich als selbständiges Gebilde erst im Laufe der Zeit aus der zweiten entwickeln würde.

Im einzelnen lassen sich eine Reihe von Gebieten mit ebensoviel Berechtigung der einen oder anderen Gruppe zuteilen, besonders zwischen der ersten und zweiten Sektion der erstgenannten Dreieit wird die Abgrenzung verschieden gezogen werden können. Das gilt etwa für den theologisch-kirchlichen, den pädagogischen, den medizinischen und den technischen Komplex.

Die Künste und Wissenschaften haben sich schon vielerorts in Akademien konstituiert. Auf diesen Gebieten kann die Schweiz von zahlreichen positiven und negativen Erfahrungen von vornherein Gewinn ziehen; ihr Augenmerk wird sie besonders auf das «Institut

de France» und die Preußische Akademie der Wissenschaften richten.

Ist die ästhetische Akademie in diesem Plane die freieste, schwebendste, der eine allzustarke Verhaftung im Staatlichen wenig bekommen würde — der Turm gleichsam — so bedeutet umgekehrt die Akademie für Volk und Staat in diesem dreischichtigen Gebilde das breitere und kräftigere Erdgeschoß, das unmittelbar auf dem staatlichen Grunde aufruft. Den meisten bestehenden Akademien fehlt eine entsprechende Institution; Ansätze zu ihr stecken etwa in der «Académie des sciences morales et politiques» des französischen «Institut».

Der vorliegende Entwurf greift also über die übliche Konzeption einer Akademie beträchtlich hinaus. Das mag zuerst Erstaunen, Bedenken erregen. Aber eine Gründung, die hauptsächlich aus Übernahme fremder Vorbilder entstünde, würde überhaupt der Berechtigung entbehren. Entscheidend müssen die einmaligen konkreten Veranlassungen, Bedürfnisse sein; man vergegenwärtige sich noch einmal die dargelegten Antriebe zur Errichtung einer schweizerischen Akademie, so wird sich die Rechtfertigung und zugleich der Aufgabenkreis dieser ersten Sektion ergeben, die im engern Sinn des Wortes eine nationale, im weitesten und höchsten Sinn eine politische Akademie zu werden verdient.

Tagungen

Die Akademie wird einen festen Sitz, vor allem ihres Sekretariats oder ihrer Sekretariate wegen, kaum entbehren können; den Anspruch auf ihn wird die geistig regste Stadt des Landes, oder vielleicht die um die Gründung verdienteste erheben dürfen. Aber im Gegensatz zu dem in Paris so völlig zentralisierten Frankreich, erfreut sich die Schweiz ja einer Vielzahl von Kultur- und Bildungszentren. Diese zu erhalten und ihr Eigenleben zu ehren, widerspricht nicht im geringsten dem Sinn einer Akademie. Ja es ist auf ihren ambulanten Charakter und ihre Beweglichkeit ein besonderes Gewicht zu legen und im Zeitalter des Verkehrs ist eine grundsätzliche Verlegung der Tagungen, mindestens der jährlichen Hauptversammlung ohne Schwierigkeit ins Werk zu setzen. Es liegt nahe, diese, etwa am Schluß des Frühlingsemesters, im Turnus von den sieben Universitäten, als den höchsten Bildungsstätten, die zu-

dem zur örtlichen Vorbereitung geeignet sind, aufnehmen zu lassen und dadurch den äußeren und inneren Zusammenhang mit ihnen zu bezeugen.

In diesem Zyklus sollte Chur oder ein rätoromanischer Ort, sollte vor allem der Tessin miteinbezogen werden; gerade weil ihm eine Hochschule fehlt, dürfte der Versuch einer solchen Entschädigung eine angebrachte Geste sein. Es muß ja auch zur Kulturpolitik des Landes gehören, gerade den italienisch-sprechenden Teil der Schweiz durch ein Gewebe von Geistesfäden mit dem Landesganzen zu verknüpfen. Aber warum sollte man, namentlich für Zwischen- und Teiltagungen, das Quartier nicht auch in jene stilleren Städte und Stätten einer treu und lebendig gepflegten Tradition verlegen, an denen die Schweiz zu ihrem Glück so reich ist; sie werden die geistige Sammlung erleichtern und ihrerseits von besonderer Empfänglichkeit sein.

Gelegentlich werden die Tagungen mit einer Ausstellung, einem Künstlerfest, einem anderen Kongreß anregend verbunden werden können. Ein feierliches Gepräge wird ihnen bei betonter materieller Einfachheit nicht fehlen dürfen. Sie werden in den gemeinsamen Sitzungen des Plenums gipfeln. Neben den eigentlichen Geschäften und einer Aussprache über die bevorstehenden Aufgaben ließe sich an den Versuch denken, ein geeignetes Thema von allgemeiner Bedeutung zur Diskussion zu stellen und von den Vertretern der verschiedenen Disziplinen, also aus einer sonst unerreichbaren Allseitigkeit der Gesichtspunkte beleuchten zu lassen, ein Versuch also jener Idee der *U n i v e r s i t a s*, vor welcher die Universitäten versagen müssen, zu neuem Leben zu verhelfen, die autonom gewordenen Provinzen des Geistes einem einheitlichen Reich und Einem Geist um einen Schritt näherzubringen.

Und noch eine andere Lücke des Universitätsbetriebes wäre durch die Akademie auszufüllen, sofern solche Tagungen auf ein oder zwei Wochen ausgedehnt werden könnten. Jenseits aller Rücksichten auf Praxis und Examen zu lehren und zu lernen, ist den Hochschulen ja immer mehr versagt. Wie häufig möchte der Gelehrte, der Forscher von jener Stufe aus, wo er allzufrüh abbrechen und die begabten Schüler mit den durchschnittlichen entlassen muß, eine Elite weiter einführen. Über der Hochschule könnte die Akademie eben diesen Versuch unternehmen, da und dort zur Höchstschule zu werden. Damit ist auch schon gesagt, daß dies nicht in Gestalt irgendeines Schul-

betriebes geschehen könnte, vielmehr bietet sich nun jener ursprüngliche Begriff der Akademie als Vorbild an, ein freieres, aber dafür intensiveres Sichzusammenfinden von Gebenden und Nehmenden, eine möglichst ungestörte und darum vielleicht am besten in die Stille eines kleinen Badeorts, eines Burgstädtchens zu verlegende Gemeinschaft von acht- oder vierzehntägiger Dauer. Welche Fülle von Kombinationen ließe sich hier denken, Kombinationen zwischen den verschiedenen Gruppen der Akademie, welche Austauschmöglichkeiten zwischen Akademikern, einer Elite jüngerer, durch sie zu bestimmender Kräfte und, wer weiß, auch ausländischer Gäste von Namen.

Mitgliedschaft

Wahrscheinlich wird ein kleiner Arbeitsausschuß bestehend aus dem Vorsitzenden und den Sekretären der Abteilungen im Zusammenhang mit einem Zentralsekretariat, das dauernd in Funktion befindliche Organ sein. Aber vorwiegend als Exekutive der entscheidenden Körperschaft, nämlich des *Plenums* der *Akademiemitglieder*. Der Umfang dieser Versammlung ist nur annähernd im voraus zu bestimmen. Man hüte sich vor starren Zahlen oder formalen Symmetrien unter den Abteilungen. Eine Institution, deren Inbegriff recht eigentlich die Idee der Qualität ist, wird sich vor der Quantität hüten müssen. Auf der andern Seite sollen in der Akademie die Fäden aus dem weiten, vielfachen und vielfachlichen Gebiet des Geisteslebens zusammenlaufen und wieder zu ihm hinausführen, dieser Umstand bedingt eine gewisse Polyphonie der Vertretung. Zwangsläufig in derselben Richtung wirkt, wie immer, wenn es sich um ein schweizerisches Gremium handelt, die Vielsprachigkeit, überhaupt die hohe Differenzierung der Landesteile. Sie mit einem möglichsten Reichtum von Schattierungen und Richtungen in der Akademie vertreten zu lassen, ist eine sinnvolle Forderung. Aber bei dieser Proportionierung wird man nur im großen und ganzen rechnen dürfen. Wollte man sie in jeder einzelnen Gruppe zum Ausdruck bringen, so würde das zu einer Herabsetzung des Niveaus oder einer Heraufsetzung der *Mitgliederzahl* führen.

Das Institut de France, um einen Vergleich beizuziehen, besteht aus insgesamt über 300 Mitgliedern, die Académie Française, die erste ihrer fünf Abteilungen, bekanntlich aus den 40 «Unsterblichen», die diesen Beinamen ja zum geringsten Teil verdienen, aber ihn

allerdings auch nicht verdienen müssen, um als Akademiker ihrem Lande nützlich zu sein. Im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungszahl müßte die Schweiz sich mit einer Akademie von 30 Sitzen behelfen. Es leuchtet ein, daß damit nicht eine wirkliche und wirksame Vertretung der Nation erzielt werden kann. Rechnet man aber beispielsweise für jede Sektion auch nur 33 Mitglieder, so beläuft sich das Plenum bereits auf 100.

Entscheidend für den Wert der Akademie wird die Wahl der geeigneten Mitglieder sein. Ihre Autorität — und ohne Autorität ist sie ein ohnmächtiger Kongreß — wird vom Range der Mitglieder abhängen. Nun ist allerdings die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß die eigentlich schöpferischen Geister, die genialen, häufig Sonderlinge sind, die sich einer Körperschaft nur schwer einfügen und denen die Fähigkeiten des Zusammenwirkens, der Organisation und Verwaltung abgehen. Sie werden dennoch eben um des Gewichtes der Namen willen der Akademie von Nutzen sein, sofern nur genug andere Mitglieder da sind, denen die eigentliche Arbeit übertragen werden kann. Übrigens wird eine Akademie ja nie in Gefahr geraten, die kühnen Neuerer, die Frondeurs, die Vertreter einer erst aufsteigenden Generation allzu willig aufzunehmen. Im Gegenteil, Gefahr droht ihr von den populären, abgestempelten, altbewährten und zu Jahren gekommenen Insassen. Um ihr zu entgehen, könnte die Bestimmung getroffen werden, daß die aktive Mitgliedschaft einerseits mit einer bestimmten Altersgrenze aufhört, anderseits auf keinen Fall länger als z. B. 25 Jahre inne gehalten werden kann. Der Titel eines Akademikers samt allen Rechten, die gewöhnlich Ehrenmitgliedern zustehen, müßte aber den Abtretenden um so eher verbleiben, als die Würde eines Akademiemitgliedes üblicherweise eine lebenslängliche ist.

Das passive Wahlrecht würde grundsätzlich, das versteht sich wohl von selbst, jedem Schweizerbürger und jeder Bürgerin zustehen; es ist aber dem schweizerischen Bekenntnis zur gemeineuropäischen Kultur angemessen, in beschränkter Anzahl auch Ausländer aufzunehmen, sofern sie am schweizerischen Geistesleben Anteil nehmen, was meist von selbst mit sich bringen wird, daß sie in der Schweiz wohnhaft sind.

Das aktive Wahlrecht steht in Akademien üblicherweise der Körperschaft der Akademiemitglieder selbst zu. Es ließe sich in der Tat kein anderer Wahlmodus denken, welcher einer Aka-



demie würdig oder zweckmäßig wäre. Der geistige Rang eines Wissenschaftlers oder Künstlers kann weder von der Öffentlichkeit, der es ja übrigens frei steht, ihre Stimme geltend zu machen, noch von Behörden richtig eingeschätzt werden, sondern fast nur von seinesgleichen. Der Ehrgeiz einer Akademie muß und wird es sein, unter Hintansetzung allfälliger persönlicher Beweggründe, ihren Rang durch Wahl der Bedeutendsten zu bewahren.

W e r k g e h ä l t e r

Eine der wichtigsten, freilich wegen des finanziellen Aufwandes auch eine der am schwersten zu realisierenden Aufgaben der Akademie ist die Ausstellung von **W e r k g e h ä l t e r n**.

Alle höhere Kultur verlangt eine gewisse «Muße», d. h. einen gesellschaftlichen Stand, der nicht in Anspruch genommen ist durch den Kampf um die materiellen Güter des Lebens, sondern die Hände frei hat nach höheren Dingen zu greifen. Dies ist sicher einer der größten Vorteile des Adels, des städtischen Patriziats, ja noch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung gewesen, daß sie, wenn auch mit Zufallsauswahl, eine Minderheit wirtschaftlich Bevorzugter, Unabhängiger die Möglichkeit gab, Kulturträger, ja Kulturschöpfer zu sein, und mag auf ein Dutzend Nieten tatsächlich nur ein einziger Treffer gefallen sein — dieser eine war Rechtfertigung genug.

Gerade die Schweiz darf als ein Musterbeispiel dienen. Basel und Genf vor allem verdanken ihren europäischen Ruhm als Gelehrtenstädte der Tradition, daß aus angesehenen und begüterten Familien wahre Dynastien von Forschern hervorgingen. Aber auch eine so reine Blüte der Dichtung wie die C. F. Meyers konnte sich einzig im Schutz und der Schonung der wirtschaftlichen Sorglosigkeit erschließen, ein Beruf hätte sie erstickt. Spitteler schuf sein entscheidendes Werk erst in zufällig erreichter Unabhängigkeit, als ein Zeuge für G. Kellers Wort, wer Vieles und Schweres glaube mußtündlich, d. h. nebenher vollbringen zu können, der werde solche Illusion zerrennen sehen. Wessen Ausspruch wöge übrigens voller als der eben dieses staatsverbundenen Poeten? Denn so bekömmlich eine Bindung an bürgerlich-berufliche Realitäten manchem künstlerischen Ingenium und vor allem spärlicheren Talenten ist, so wenig dazu ermuntert werden darf, daß zahlreiche Lebensboote auf die unsichere und oft trostlose See des freien Künstler- und Schrift-

stellertums auf Geratewohl hinauslaufen, so ist es doch von höchster Dringlichkeit, daß die seltenen als schöpferisch erkannten Kräfte als die kostbarsten Quellen der Muttererde sorgfältig gefaßt und der Fruchtbarkeit zugeführt werden, statt nutzlos versickern zu müssen, wie immer wieder Gefahr ist.

Und immer tiefere Gefahr. Denn das Schwinden des Reichtums, die Verallgemeinerung der Erwerbsnotwendigkeit läßt den Glücksfall immer seltener werden, daß Geist nicht nach Geld zu fragen braucht, daß der Produktive unbesorgt zu Leistungen mit langem Atem und letzter Gedrungenheit ausholen kann, daß Mäzene entstehen. Um die wenigen von heute, die uns ein wahrer Segen sind, beneidet uns schon mit Recht der verarmte Nachbar!

Und wenn die wirtschaftliche Blüte und der Schutz der Urheberrechte bis zum Weltkrieg manchen Künstlern und Schriftstellern ein genügendes Einkommen aus ihren Leistungen gewährte, so war es immerhin fraglich, ob um der schöpferischen Qualität dieser Leistungen willen, ob gerade denen, die Dauerwerte schufen. Seit Krieg und Krise aber sind solche Fälle überhaupt dermaßen zur Seltenheit geworden, daß es heute kaum mehr als einen schweizerischen Schriftsteller geben wird, der eine Familie sorglos aus den Einkünften seiner Feder erhalten kann — von den Einkünften unserer besten Komponisten gar nicht zu reden!

Da aber zugleich die Anforderungen eines bürgerlichen Berufes seinen Inhaber immer völliger in Beschlag nehmen und alle Kräfte binden, ist auch jenes früher so erfreuliche abendliche und sonntägliche Geistesschaffen von Angestellten, Pfarrern und Lehrern immer mehr eingeschränkt.

Gerade etwa der Beitrag der Mittelschullehrer zur wissenschaftlichen Produktion ist zurückgegangen, ja der Nachwuchs des akademischen Lehrkörpers leidet unter der Erschwerung, die nötigen Studien und Ausweise zu leisten. Und allgemeiner: auch in der Wissenschaft fehlt es mehr und mehr an Köpfen, die unabhängig von Nebenrücksichten sich auf das, gerade das mit ganzem Einsatz werfen können, was ihrer Eignung am vollsten entspricht. Noch ist es ein Segen, daß die Lehrtätigkeit an Universitäten einen gewissen Spielraum für die produktive Betätigung läßt. Aber er wäre größer zu wünschen. Bei allen Vorzügen ferner, die eine Verbindung von Lehramt und Forschung mit sich bringt, ist diese doch mehr dem Zwang der Umstände als innerer Zusammengehörigkeit zuzuschreiben. Es

gibt vorzügliche Lehrer, die keine Forscher, und vor allem große Forscher, die gar keine Lehrer sind. Die Koppelung der beiden disparaten Tätigkeiten sollte in diesen häufigen Fällen zugunsten beider gelöst, es sollte ein Institut geschaffen werden für freie produktive Forschung! Die Idee ist in allerlei Formen der Verwirklichung denkbar und da und dort auch vorhanden — man denke etwa an die Pariser Sorbonne mit ihrer Tendenz zur Entlastung von der Lehrzugunsten der Forschertätigkeit.

In der Schweiz ist der Gedanke kaum anderswie zu realisieren als im Zusammenhang mit der Autorität eines neu zu schaffenden, staatlich begünstigten akademischen Instituts. Aus einem besonderen Fonds würden die Berufensten und durch ihre wirtschaftlichen Verhältnisse Bedürftigen mit Werkgehältern versehen. Es müßten die eigentlich Produktiven sein, die Qualitätsarbeiter, die eben gerade wegen des Qualitätsranges ihrer Hervorbringungen der wirtschaftlichen Ausnutzung derselben verlustig gingen. Die Gewähr tatsächlicher Bedeutung muß durch den Ausweis über schon bestandene Leistungen gegeben werden. Vielleicht wäre auch das Projekt der beabsichtigten Leistungen zu billigen. Die Werkgehälter müßten wenigstens auf einige Jahre hinaus und mit der Möglichkeit der Erneuerung und in der zu einem würdigen und gesicherten Auskommen nötigen Höhe verliehen werden. Die brauchten sich durchaus nicht auf Mitglieder der Akademie selbst zu beschränken. Zuständig zur Verleihung wären die einzelnen Sektionen — es ließe sich keine geeigneteren Instanz denken als dieses höchste geistige Forum — vor allem die Akademie der Künste und die der Wissenschaften.

Es ließe sich, ohne Übertreibung gesagt, keine fruchtbarere Verwendung finanzieller Mittel, keine höhere, stolzere Aufgabe einer nationalen oder staatlichen Akademie denken, als diese Befreiung und Entfaltung der höchsten schöpferischen Kräfte des Landes. Und was könnte sie innerlicher an diese Nation, diesen Staat binden als eben, daß diese ihnen die Freiheit gewähren. Denn Freiheit bedeutet dem produktiven Menschen Verpflichtung zur Hebung des von der Natur anvertrauten Pfundes.

Selbst wenn da und dort die Leistung hinter den Erwartungen zurückbliebe, der Aufwand wäre hundertfach gerechtfertigt. Nur bedeutet er eine Anlage, die nicht schon im Augenblick Zinsen trägt und deren Zinsen zwar unabsehbar, doch auch unübersehbar bleiben. Sie treten nicht sinnfällig in Erscheinung, mindestens nicht für den

kurzsichtigen Utilitaristen und nicht für die große Menge: das ist es, was Bachofen (einer der durch glückliche Umstände begünstigten freien Schöpfer, dessen Bedeutung erst Jahrzehnte nach seinem Tode erkannt wurde) mit dem Ausspruch meint: das Studium um des Studiums willen müsse einem auf bürgerliche Erwerbstätigkeit eingestellten Volke (und gibt es heute denn andere?) unverständlich bleiben. Und so die Forschung um der Forschung, oder gar die Kunst um der Kunst willen. Die reine Absichtslosigkeit der höchsten geistigen Werte — und je höher um so absichtsloser sind sie oder scheinen sie doch zu sein, ist ein unsägliches Hindernis, wenn für sie geworben werden soll. Für alles hat der Staat Geld; er fristet Abertausenden von Kranken, Krüppeln, Verbrauchten, Unbrauchbaren, Alkoholikern, Verbrechern, Schwachsinnigen das Leben, und es ist gewiß verständlich, menschlich, meist unerläßlich, daß er es tut, auch wenn es eine unfruchtbare Aufgabe ist. Aber zu der allerfruchtbarsten: die Lasten für die Existenz seiner hundert begabtesten Kinder zu übernehmen, zu diesem verhältnismäßig geringfügigen Aufwand rafft er sich nie auf. Und nicht anders verhält es sich mit den privaten Mitteln. Für alles ist Geld aufzutreiben, nicht bloß für die Werke jeder Wohltätigkeit, für sportliche und gesellige Veranstaltungen, auch für Theater, Museen, Forschungsinstitute, weil all das noch greifbar und sinnfällig ist. Für Denkmäler, Prachtausgaben, Bilderkäufe sind nach dem Tod der Schöpfer, die man darben ließ, die Mittel auf einmal vorhanden. Aber zur Seltenheit findet sich der überlegene Weitblick, der eine Hand öffnet, um die zehntausend Franken zu spenden, die die Entstehung des nachmals so gefeierten Werkes ermöglichen. Solche Produktionsvorsorge zu schaffen, kann nur einem vermehrten, durch die Autorität einer Akademie gestützten Verständnis der geistigen Kreise und ihrem Einfluß auf Staat und Allgemeinheit gelingen.

Gerade in einem bis ins Wesen hinein demokratischen Staat tut die Einsicht in die naturgegebene, unabänderliche Ungleichheit der geistigen Begabung not. Es ist von entscheidender Bedeutung, daß man Talent und Schöpfungsfertigkeit zur Entfaltung und Geltung gelangen läßt. Dem Durchschnittsmenschen ist es allerdings schwer verständlich zu machen, daß diese Werte letzten Endes, wenn auch auf Umwegen und oft verspätet, ihm oder seinen Enkeln wieder zukommen. Denn jene reine Absichtslosigkeit, jenes um seiner selbst willen des Geistes, ist doch nur scheinbar; zuletzt gelten die Völker doch immer

wieder nach Maßgabe ihrer kulturellen und geistigen Leistungen, ja diese entscheiden auch auf das stärkste mit über Gestaltung und Erhaltung einer Nation; sie sind die eigentlich lebenspendenden; von ihnen allen gilt, was Heinrich Wölfflin von der Kunst sagt: in ihren letzten Werten ist sie seelisch nahrhaft.

B e s o n d e r e E i n r i c h t u n g e n u n d A u f g a b e n

Die Akademie wird nicht zuletzt eine Organisation des geistigen Lebens sein. Ist es gelungen, von der Notwendigkeit einer solchen zu überzeugen, so wird man doch beständig auf der Hut bleiben müssen davor, die Organisation dieser Organisation zu übertreiben. Organisation ist ein gefährliches Zauberwort in unserer Zeit. Sobald sie nicht ein Mittel zum Zweck mehr bleibt, sondern selbständig als Leerlauf, als unnötig verwickelter Mechanismus sich gebärdet, ist ihr auch in diesem Fall die Berechtigung abzusprechen.

Auch die besten Einrichtungen vermögen nichts, wenn ihnen mutige und selbstlose Führer fehlen. Versuchen wir sie zu finden und durch ihren Einsatz das Werk zu beweisen.

Es ist noch nicht möglich, über die Fülle einzelner Aufgaben und Mittel mehr als Andeutungen vorzubringen. Die Akademie wird als Gesamtkörperschaft, ebenso werden die Sektionen und Unterabteilungen, sei es einzeln, sei es in wechselndem Zusammenwirken, immer neue Ziele für ihre Initiative und Tatkraft finden.

Ähnlich wie die bestehenden Akademien wird die nationalschweizerische ihre Leistungen durch Jahresberichte, regelmäßige Veröffentlichungen oder eine Zeitschrift dokumentieren. Sie wird durch die Erteilung von Preisen zu Verdiensten um Nation und Kultur anspornen. Durch Ernennung von korrespondierenden Mitgliedern, vielleicht auch von Ehrenmitgliedern, soll sie die Grundlage für ausländische Beziehungen schaffen.

Denn das Ansehen der Schweiz in der Welt durch eine bewußte und weitsichtige äußere Kulturpolitik zu steigern, wird eine ihrer vornehmsten und, in Anbetracht der schwer begreiflichen Versäumnisse auf diesem Gebiet, notwendigsten Aufgaben sein.

In Ausübung der innern Kulturpolitik, eines vielseitigen geistigen Heimatschutzes wird sie trachten, jüngere Kräfte, allenfalls durch Schaffung eines Stabes außerordentlicher, zeitlich befristeter Mitglieder, zur Mitarbeit beizuziehen, wenn möglich durch Stipendien

nachzuziehen und den Kontakt mit jeder kommenden Generation vorzubereiten.

Wichtig ist die Herstellung eines Einvernehmens mit bereits bestehenden und verdienten Körperschaften verschiedenster Art, etwa der Neuen Helvetischen Gesellschaft, der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, dem Heimatschutz, dem Radio, der Schillerstiftung, dem Schriftstellerverein, den Berufsorganisationen der bildenden Künstler und Musiker. Es sind viele Grade und Arten der Einbeziehung, Angliederung, Mitarbeit, Verständigung möglich; in jedem Fall wird die Lösung eine andere sein. Eingedenk ihres Grundsatzes, die Überlieferung und das Eigenleben der einzelnen Landesgebiete und Geistesgebiete anzuerkennen und zu fördern, und ihre Mannigfaltigkeit nicht etwa durch Einheit ersetzen, sondern nur ergänzen zu wollen, wird die Akademie verbindend, sammelnd, mittebildend wirken und eine fruchtbare Wechselwirkung mit den bestehenden Einrichtungen herstellen.

F i n a n z e n

Die Akademie braucht Mittel, gewiß. Und um so größere, je leistungsfähiger sie wird. Aber sie braucht im Verhältnis zu ihrer Bedeutung unvergleichlich geringere Mittel als viele zivilisatorische Einrichtungen. Aus ihrer Stellung zum Staat ergibt sich, daß dieser, als ihr erster und größter Nutznießer, die finanzielle Basis zu legen hat, für ihre Gründung durch einen Fonds, für ihren Unterhalt und Ausbau durch eine jährliche Subvention. Doch ist es ebenso sinngemäß und erforderlich, daß die Nation als solche ihren Beitrag leiste. Es darf erwartet werden, daß der Aufruf zu einer großzügigen Volksspende für ein Werk von solchem nationalen Gewicht und Ansehen auf einen opferwilligen Sinn stößt, und daß es um seiner Vielseitigkeit und repräsentativen Stellung willen dauernden Anreiz auf die Großherzigkeit von Vaterlandsfreunden und Kulturfreunden ausübe.

*

Ist über die Gestalt einer künftigen Akademie zu viel, zu wenig gesagt worden? Es empfahl sich eine deutliche Vorstellung über das Wie zu geben, um das Urteil zu erleichtern über die Frage des Ob. Es hielte nicht schwer, die Richtlinien und Gerüste logisch weiter auszubauen, aber die abstrakte ideelle Konzeption wird sich den

tatsächlichen Voraussetzungen anpassen müssen, denn nur ein aus den einmaligen Gegebenheiten organisch herauswachsendes Gebilde wird ins Leben gerufen werden können und sich als lebensfähig erweisen. Ein Schema verflüchtigt sich zum Schemen; Blut und Nervenkraft muß aus der nationalen Wirklichkeit einströmen.

Und so wird die letzte Frage wieder in die erste einmünden: ob heute der Antrieb zur Errichtung der Akademie aufgebracht werden kann. Gerade heute? hören wir den Chor der Bedenklichen jammern, heute in der wirtschaftlichen Krise, heute in der Schicksalsunsicherheit, heute im Andrang so vieler politischer Forderungen.

Aber: Gerade heute! darf die Antwort lauten. Die Geschichte, auch die unserige, beweist, daß geruhig gedeihliche Zeiten die Schwungkraft zu einem weitausholenden, hochzielenden Wurf weit weniger aufbringen, als gespannte, aufgewühlte, gefährdete. Ein Beispiel nur, durch sein Jahrhundertjubiläum und die innere Nähe sich anbietend: Die Zürcher Universität ist trotz der schlechten Zeit damals gegründet worden.

Und heute? Die materielle Krise ins Gegenteil zu wenden ist nicht in unserer Macht, wohl aber bedeutet es einen Akt seelischer Befreiung, ihr eine geistige Schöpfung entgegenzuhalten. Die allgemeine Schicksalsunsicherheit: ihr dumpfer Druck wird erleichtert, ihre Gefahr geschwächt durch die entschlossene Aufrichtung eines Wahrzeichens, das die nationalen Geisteskräfte um sich schart. Der Andrang politischer Forderungen: sie lähmen, durchkreuzen, widersprechen einander, und hoffnungsvoller als sie zum wirklichkeitsverhafteten Werk zu einen ist es, ihnen die Richtung in die freie Höhe zu weisen. Es ist nicht unbedenklich, in der allgemeinen Bedrängnis und Notlage die staatlichen Fundamente umzubauen, getrost und guten Gewissens aber darf es gewagt werden, ohne daß Bestehendes eingerissen, umgebildet werden muß, auf den Zinnen des Schweizerhauses ein Neues hinzuzufügen.

Die Ungunst der Zeit schafft das Gebot der Stunde. Doch die Ungunst der Zeit schafft zugleich die Gunst der Stunde! Es gilt sie zu ergreifen.